

Predigt am Sonntag, 2.02.2003 (Darstellung des Herrn) – Lk 2,22-32

Mit einem kräftigen Griff hat er sie gepackt und in die Höhe gerissen. Sie windet und wehrt sich verzweifelt, aber vergebens. Ihre Füße finden keinen Grund, ihre Hände keinen Halt. Harte Finger graben sich tief in das weiche, weiße Fleisch der Proserpina. Fast meint man den Schmerz zu fühlen, der ihr in Leib und Seele fährt – stünde man nicht vor einer kühlen Marmorskulptur. Gian Lorenzo **Bernini** (1598-1680) hat sie geschaffen; in der römischen Villa Borghese ist sie zu bewundern.

Der alte Mythos erzählt, daß Proserpina die Tochter der Ceres war, der Göttin der Fruchtbarkeit. Anmutig sei sie gewesen und schön. Pluto, der Herr der Unterwelt, kann ihrem Anblick nicht widerstehen. Er entbrennt in Leidenschaft und entführt sie in sein dunkles Reich. Der Moment des Zugriffs, der Schrecken der jäh Gepackten und die wilde Entschlossenheit des Gottes sind in Berninis Werk wie in einen nie vergehenden Augenblick gebannt.

Aber die Geschichte geht noch weiter: Sie spricht davon, wie Ceres, die untröstliche Mutter, rastlos nach ihrem Kind sucht und dabei Länder und Kontinente und sogar die Tiefen des Meeres durchstreift. Der römische Dichter **Ovid** erzählt in seinen „Metamorphosen“, daß Ceres an der Glut des (Vulkans) Ätna zwei Fichten als Fackeln entzündet, damit sie auf ihrer Suche nach dem entführten Kind genügend Licht habe in den Nächten. In Rom hat dieser Mythos bis in die christliche Tradition hinein seine Spuren hinterlassen – und damit sind wir beim heutigen Lichtmeßfest, von dem es in der „**Legenda aurea**“ (Jacobus de Voragine 1230-1298) zu „Mariä Reinigung“ heißt: „*Der (dritte) Name dieses Festes ist Lichtmeß, weil man brennende Kerzen in den Händen trägt.*“ Und als einer der vorchristlichen Anknüpfungspunkte wird dort der heidnische Brauch genannt, daß die römischen Frauen Anfang Februar eine Sühneprozession veranstalteten, in der sie der Göttin Ceres gedachten auf ihrer nächtlichen Suche nach ihrem Kind, und mit Lichtern und Fackeln durch die Stadt zogen.

Die Frauen fanden sich wieder in diesem alten Mythos; viele ahnten, manche wußten es, daß auch ihre Kinder bedroht sind von der Unterwelt und das heißt doch von den Mächten des Todes. Es war ja auch Brauch in Rom, - so heißt es weiter in der „*Goldenen Legende*“, „*Pluto und den anderen unterirdischen Gottheiten*“ zu opfern. Das „*taten sie für die Seelen ihrer Vorfahren, damit sie ihnen gnädig seien. ...und wachten die ganze Nacht in ihrem Lob mit brennenden Kerzen und Fackeln.*“ Dies geschah Anfang Februar. Und dann heißt es: „*Nun ist es schwer, Gewohntes fahren zu lassen, und also wandelte Sergius der Papst diese Gewohnheit zum Guten um und ordnete (an), daß die Christen zu Ehren der Mutter Gottes jedes Jahr an diesem Tag mit brennenden Kerzen und geweihtem Wachs alle Welt sollten erleuchten.*“ (S. 191) Wer, wenn nicht ihr (!) Kind, war dem Zugriff der Unterwelt preisgegeben – und hatten nicht auch seine Eltern den Jüngling „*mit Schmerzen gesucht*“, der schließlich im Tempel saß, weil er – nach seinen eigenen Worten - „*in dem sein mußte, was s(m)eines Vaters ist.*“? (Lk 2,48-49) Es sind die uralten, zeitlosen Themen, die im Mythos bewahrt werden: Das Drama, das sich abspielt zwischen Eltern und Kindern, Kindern und Eltern: Ablösung und Entfremdung, Suchen und Wiederfinden (wenn es gut geht) oder Hergeben für immer.

Unser heutiges Fest ragt also tief hinein in vorchristliche, römische, heidnische Schichten! Es steht am Anfang des Monats Februar, wenn das Licht des Tages allmählich die Oberhand gewinnt über das Dunkel der Nacht. Das „*Licht zur Erleuchtung der Heiden*“, das Simeon in dem Messias-Kind erblickt, es ist ein Licht gegen die Unterwelt. „*Hinabgestiegen in das Reich des Todes*“ bekennen wir von IHM im Glaubensbekenntnis. Auch das ist Sprache des Mythos! Schon der Termin des Weihnachtsfestes knüpfte bekanntlich am Fest des „Sol invictus“, der unbesiegbaren Sonne an. Vierzig Tage später taucht dieses Motiv wieder auf,

wenn auch nur als einer von vielen Aspekten, die das heutige Fest im Gedenken der Kirche hat.

Die erneuerte Liturgie weist ja mit Recht darauf hin, daß es um die „Darstellung des Herrn“ geht. Es geht um Jesus, den wir den Christus, den Messias nennen. Das göttliche Kind wird von seinen Eltern hinausgetragen aus dem Raum der Familie und hinauf in den Tempel. Es wird aus dem privaten in den öffentlichen Raum gebracht, den Blicken und Worten anderer ausgesetzt. *„Eure Kinder sind nicht eure Kinder. Es sind die Söhne und Töchter von des Lebens Verlangen nach sich selber. Sie kommen durch euch, doch nicht von euch; und sind sie auch bei euch, so gehören sie euch doch nicht.“* Der arabische Dichter **Khalil Gibran** (1883-1931) hat auf seine Weise ausgedrückt, was die römischen Frauen bewegt haben mag, wenn sie mit ihren Lichtern durch die Nacht eilten, um mit Ceres nach dem verlorenen Kind zu suchen. Seine weisen Worten von den Kindern, die ihren Eltern gehören und doch nicht gehören, umfassen auch, was Christen bewegt, wenn sie am heutigen Fest auf Maria, die Mutter des Herrn, schauen. Sie steht dabei. Es geht nicht um sie. Es geht um alles. Es geht um ihr Kind. Es wird ihr aus der Hand genommen und in die Arme eines anderen gelegt. *„Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen!“* Alles Mutterleid und aller Mutterschmerz sind in diesen Worten des greisen Simeon zusammengefaßt. Maria versteht noch nicht die Worte, die über ihrem Kind ausgerufen werden. Aber sie und ihr Mann tun, *„was das Gesetz des Herrn vorschreibt“*.

Und es ist das Gesetz des Herrn, das Gesetz des Lebens, daß der Mensch zur Welt kommt. Dies geschieht bei der Geburt, den Blicken der Welt verborgen. Dann aber muß es noch einmal geschehen, offen vor Gott und den Menschen. Der Mensch muß hineingehalten werden in eine Welt, in der man *„zu Fall kommt und aufgerichtet wird“*, in der man Widerspruch erfährt und auf das Heil wartet. Und er ist dort von „Unter-Welt“ bedroht. Nicht von einem liebestollen Pluto, aber von Leid und Schmerz, von Verlust und zuletzt vom Tod. Dieser äußerste Anblick mag einen erstarren lassen wie die Skulptur aus Marmor, die Bernini geschaffen hat. Aber die Geschichte geht auch hier weiter. Mit jedem Kind geht sie weiter, mit jedem Kind, das in die Welt kommt und *„die Botschaft mitbringt, daß Gott die Lust an der Welt noch nicht verloren hat“*, wie ein indisches Sprichwort sagt.

Vom Kind der Maria wird gesagt, es sei ein *„Licht, das die Heiden erleuchtet...“*. Das Messiaskind leuchtet auch die heidnischen Wurzeln unserer christlichen Feste aus. Es erfaßt Ceres und Proserpina und alle, die sich in ihnen wiederfinden. Es reicht hinab und hinein in Plutos Unterwelt und Totenreich und wird zum „ewigen Licht“, das unseren Verstorbenen leuchtet. Und es eröffnet denen eine ungeahnte Zukunft, die wie Simeon und Hanna alt geworden sind in der Hoffnung auf das Heil. Sie dürfen es mit eigenen Augen schauen! Die unausdenklichen Worte Simeons, die zum Nachtgebet (Komplet) der Kirche geworden sind; wir sollten sie täglich sprechen, bevor wir uns zum Schläfe niederlegen, in dem der Tod „des „Schlafes Bruder“, seine Vorboten sendet:

„Nunc dimittis servum tuum, Domine; - Nun läßt du, Herr, deinen Knecht in Frieden scheiden, denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du bereitet hast vor allen Völkern; ein Licht, das die Heiden erleuchtet und Herrlichkeit für dein Volk Israel.“

J. Mohr, St. Raphael HD